

**Zeitschrift:** Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift  
**Band:** 24 (1920)

**Artikel:** Frey, ein Erwecker der Schweizerballade  
**Autor:** Fierz, Anna  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-571642>

#### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

#### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

#### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 18.01.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

dem ein gutes dichterisches Motiv entspringt, eine Quelle für alle Künste ist.

Nicht jedes Ritornell ist lyrische Konfession:

Lilie:

„Das Frührot streift des Klostergartens Lilien  
Und sidert ins Gelab der müden Nonne,  
Die auf den Fliesen kniet in den Vigilien.“

Ein Bild gesättigter Ruhe und Gegenständlichkeit. Ein starker Gefühlseindruck trotzdem. Es gibt poetische Motive an sich, die der Dichter findet wie der Sammler schöne seltene Steine.

Darf er sie nicht aufheben, weil sie nicht auf seinem eigenen Grund und Boden liegen? Die Bekennnisjäger sagen nein; wir aber, die wir Wissen haben von der Seltenheit des Schönen, freuen uns, wo es aufleuchtet, und vergessen gern einmal mit dem lieben Volk

und den Kindern über dem Kunstgebilde den Bildner.

Manches dagegen ist scheinbar völlig gegenständlich und doch innerstes Bekennen:

„Du dunkle Märchensinnerin Salbei  
Stehst im Geprunk der grellen Sommerblüte:  
So wohnt der Ernst dem Fest des Lebens bei!“

Verhüllen und Offenbaren ist das Recht des Dichters, unseres, zu verlangen, daß Sinne und Geist durch sein Werk gesättigt werden. Den Geist berührt ein hoher Gedanke, die Sinne Klang und Glanz.

Ist Klang und Glanz bei Geist und Geist bei Klang und Glanz wie hier, dann vermählen sie sich zur Poesie, und wir wohnen dem lieblichsten Erdenfeste bei.

Fritz Enderlin, Zürich.

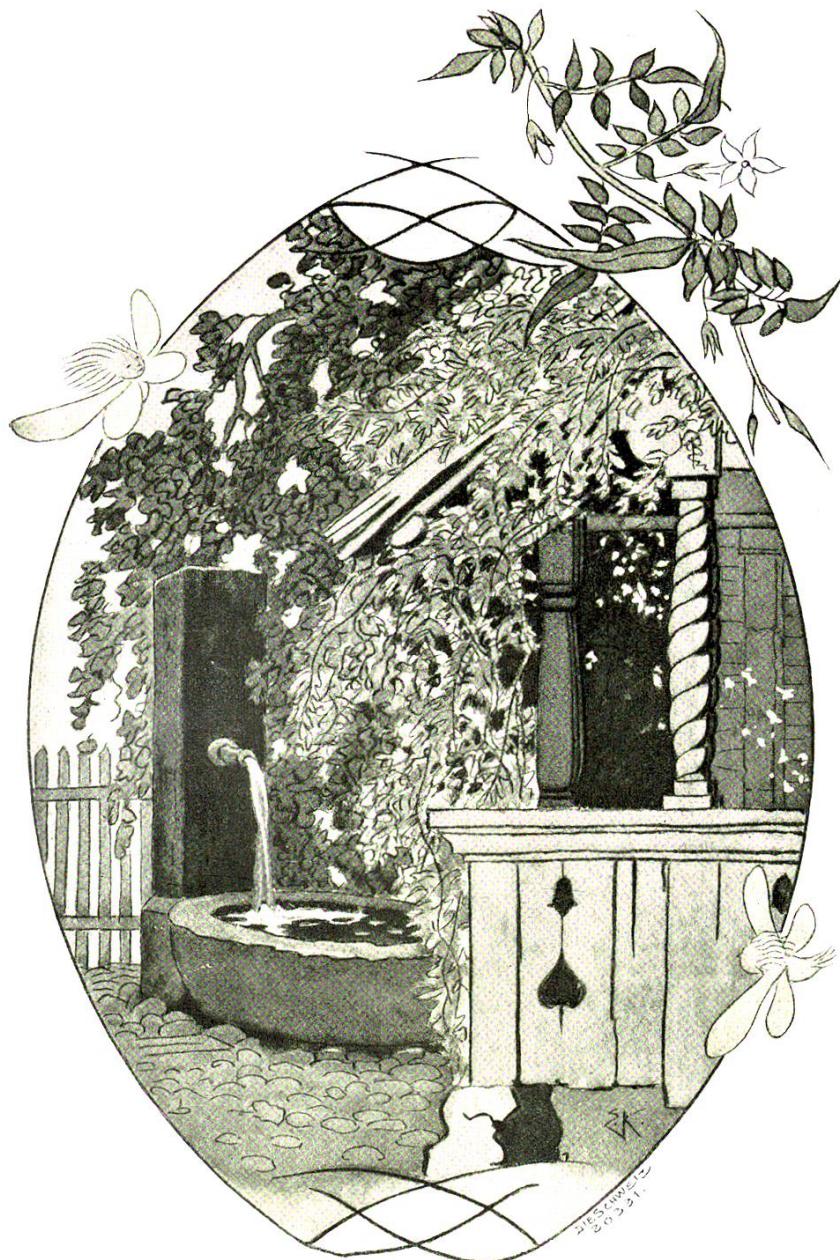
## Frey, ein Erwecker der Schweizerballade.

Die nach Form, Gehalt und Inhalt schweizerische Ballade künstlerischen Ranges fehlte uns lange. Spitteler und Meyer schufen ihre Meisterballaden an der Hand von vorwiegend fremden Stoffen. Die Dichtungsart mit unsren von Haus aus dämmerungsfeindlichen Koloriten und wenig romantischen Geistesformen zu versöhnen, war Adolf Frey vorbehalten. Er hat das Dornröschchen hinterm „bröckelnden Gestein“ unsrer Burgen geweckt und mit dem Blut unsrer Täler überschüttet. Er hat es zu den Kirchen und Kapellen der drei Länder geführt, wo um selige Urständ der gefallenen Freiheitskämpfer gesleht wird. Die braunen altschweizerischen Nauen wiegen es heute. Von der Welle umschäumt, sitzt es dort, Wildrosen auf dem Eisenhute, Ohr und Auge dem zwitschern den Flühvogel, den firngefühlten Winden, dem Tellenschritt hoch oben in der Himmelsgasse, der Pilgerfahrt der abgeschiedenen Seelen über die Sternenmatten und der letzten Not und dem letzten Trost totwund heimkehrender Helden dargegeben. Wer kennt nicht die satte Bildhaftigkeit der Totenfahrten in der Freyschen heroischen Landschaft und Ballade!

Diese Ballade, die, „versprüh'nder

Dörfer Schein auf dem Gewand“, und von Bolzenschauern umsprüht, ihren schweren Bilderreigen abwandelt, die den Wettlauf mit dem übers Blachfeld jagenden Ritter mit der Hieb- und Stoßkraft ihrer Sprache aushält, die Angstgewitter der stampfenden Reiterheere in ihre Rhythmen und Schauer aufnimmt, dem Bauern über seinen Heimweg das Pestweib führt, das er seinem Dorf zum Heil und sich zum Untergang erwürgen wird, — wie lieblich ist sie anderseits gewillt, dem sterbenden Winkelried nach Traumesfahrnis „vor Schwert und vor Speer“ „Wildfinkenschlag“ in die Kammer zu schütten!

Zweifellos geht schon der Herzschlag der Freyschen Landschaft balladest. Auch wo die Harfe und Hörner der kriegerischen Ahnen nicht hindringen, handelt sie leidenschaftlich erregt. Die so stark ausgebildete Gleichniskunst des Dichters hebt das noch hervor. In grünen Flammen lodern von den „Altarhügeln der Frühlingserde“ die junglaubigen Bäume zum Himmel empor. „Wetterhengste“ rennen durch die Schluchten. „Reißiges Licht“ durchbohrt Winterpanzer. „Ueber der Felsenwilde steigen und blißen gebuclte Wolfenshilde.“ Mit „gigantischer Schattenkeule“ schlägt der Fels die



Ernst Kreidolf, Bern.  
Jasmin, Aquarell.

Ein Büschel Schneeraeten sprüht Jasmin  
Auf meine Laube. Träumrisch singt der Brunnen,  
Und der Zikaden Spiel begleitet ihn.

Adolf Frey.  
(Aus „Blumen“, Ritornelle).

blumige Weide. „Behäbige Landsturm-bäche“ und „meisterlose Rinnalbuben“ stürzen unter den bauschigen Bannern roter Morgenwolken talab.

Wo dann zum Naturereignis die menschliche Tat wirklich tritt, entsteht eines der schönsten Gesamtbilder der schweizerischen Heldenzeit, die in unsrer Vorstellung leben.

Neben der Farbenglut besitzt es die kontrastreichste Fülle. Seine Licht- und Stimmungswechsel dringen aus „Heumondmittagsglut“ vor „behelmlter Fluh von Speeren“ in Nachschatten, die sich zur Geisterschlacht über erlöschenden Wachfeuern verdichten können. Höhe und Tiefe auch im räumlichen Sinne, zeichnen es aus: Auf dem Berggrat folgen die Königstöchter aus der zürcherischen Legende dem Hirsch mit dem Kerzenschein auf dem Geweih, im Erdengrunde wird der Urzeitkämpe im Bernsteingewand sichtbar. Keine Hügelsuppe, die nicht ein Fähnlein Geharnischter trüge! Fest und wohlgenut schreiten, die am Abend bleiche Schläfer sein werden. Ferne hinter ihnen schwinden im Silbermorgenduft die stark getürmten Nester, Gegenstand der letzten derben Späße der Zurückschauenden. Das Malerherz Freys labt sich am Waffenglanz aus der Väterzeit. Er erhebt ihn zum Symbol altschweizerischen Glücks. In seiner schönsten Ballade, dem „Zinnentanz“, macht es sich spürbar, wo dieser Glanz, der rettend genaht war, der Besatzung von Granson, der die Ruhstatt unterm Schutt der Mauer schon gerüstet steht, auf schäumender Welle wieder entschwindet. Und — „seht, sie grüßen noch und winken!“ — die Eisenhauben der zurückgeschlagenen Retter ferne noch im Sonnenschein blinken!

Dem Genius der schweizerischen Balladenkunst vergleichbar, lehnt Katherine von Wattenwil, auf der Bernerschanze sitzend, ihr schönes, sehnüchtiges Haupt einmal an das Rohr eines mächtigen Geschüzes. In großer Steigerung erlebt, schaut und bereitet sich diese Frau, deren Kindertränen schon der Bernermarsch hervorstürzen ließ, was unsre Historie an Glanz und Grauen, an dämonischer, grotesker und ritterlich edler Erscheinung

für die Ballade herzugeben hat. Das heimatlose Elend der Hugenotten flutet an ihren Gerichtstag heran. Pestfeuer verzehren in einer wildesten Föhnacht unsrer Berge ihr langes Glück. Ihren Ritten durch purpurne Stromlandschaft begegnen schattige Pilgerschiffe und gesänge. Jagdhörner rufen ihrem ersten Unheil. Auf den Mauern eines Beinhauses, das sie nächtlich betritt, hat ein verschollener Maler ein fast „hanswurstiges Gelächter“ über einen spufigen Geistertumult ausgeschüttet und das „Derbe dem Schaurigen mit genialem Behagen“ vermahlt. Tote packen dort freche Reliquienräuber am Kragen. Frey stellt das in Erfindung und Gestaltung schwelgend dar.

Empfindliche und pünktliche Wächter und Bergelter sind die Toten in der eigentlichen Ballade Freys. In Schattenheeren mit „Halmbart, Morgenstern und Beil“ wider den Ritteradel zu stürmen, nachdem ein Sempachtag verlodert ist, ist ihnen gerade recht. Raum daß der Müller im Pelzrock die frierenden Schläfer gefoppt hat, sind sie auf harschen Sohlen hinter ihm her. Dem von schnellen Feinden gejagten Ritter eilen die dankbaren Knochenmänner zu Hilfe: er hatte, an ihren Grüften vorbereitend, die Litanei für ihr Seelenheil nie versäumt. Zur „Hut des Richters“ werden seine gerechten Taten. Gedungene Mörder warten auf den Heimritt des Gestrengen; sie werden sich vor einem, von ihm selbst ungeahnten Gefolge in ihren laubigen Verstecken mit dumpfen Flüchen kraftlos ducken müssen:

„Siehe, tannenschlanke Heergesellen  
Reiten hinter Jost auf blütenhellen  
Hengsten, in der Stahlfaust blanke Klingen  
Und den Kreuzdolch an den Gürtelringen.  
Stahl verhüllt das Antlitz, und vom Schild  
Sprechen keine Wappen und kein Bild;  
Nicht ein Hufschlag tönt, es weht kein Hauch,  
Und kein Blatt erwacht und zuckt am Strauch!“

C. F. Meyer liebte diese vom Glanz der Vision durchhauchte und mit so sanfter Diction fließende Ballade.

Grotesk erregte bärtige Häupter aus Mauerlücken nach Feindestücke ausspähend, „Tuchz und Freuden schrei aus Harnischkrägen gellend“, denen das „Hin ist hin! wir müssen untergeh'n“ und der

Zinnentanz mannlicher Helden bald nachfolgen werden, Hirtensegen über nächtliche Walstatt geisternd — der sterbende Ländler wähnt sich auf der Alpe bei seinen Loben —, Engelsgespann, das dem breschafsten Alpler die Himmelskost vor die Hütte bringt, Bittgang über steilen Saumpfad, daß die Feldfrucht nicht im Sonnenbrande sieche, „der Wachtel helle Sommerspiele“, die die kleinen Opfer des Kornjahrs, die in der Halmengasse verirrten Kinder, einwiegen werden, Pfarrhof, durch dessen Gadengitter die „verblühten Augensterne“ der Sempachstreiter starren — sie melden sich zur Eintragung ins Jahrzeitbuch —, mächtig und schwermüdig rauschender Wellenschlag, der „Ruhm und Ehren, doch tot den allerbesten Mann“ an unser schönstes Gestade anspült, Halmgart, die den wilden Freiharfstbuben „Messe singt“, „Riß in speerumgitterte Schranken“, „Der Schlachtenwage hämisches Schwanken“: das sind Motive und Ausdrucksformen, an denen man die schweizerische Ballade Adolf Freys erkennt. Sie spricht die klassische schweizerische HeldenSprache. Brandolf von Stein ist verraten und den Henkern ausgeliefert: „Einen andern Hauptmann sollt ihr wählen,“ tröstet er seine Leute, „Meine Seele aber Gott befehlen vor der Feste Overdun.“

Wie aus alten einprägsamen Holzschnitten gestiegen, mischt das Tier seine Angst und List in diese Schicksalswelt. Ihm geschieht nach Recht und Brauch der Legende: Geduckt schleicht Herr Tegrim am Alterrond, er muß der Mutter das geraubte Büblein wieder bringen, sonst würde sie der Gottesmutter im Kapellchen das ihre nicht mehr zurückgeben, das sie ihr in bitterm Harm drohend aus dem Arm gerissen hat. Das „gute Grauchen“ setzt sich gegen den argen Wolf zur Wehr, trägt es doch auf seinem Rücken den Gottesmann durch den Wald: „Dieweil der Esel den Gesalbten trug, Verlieh ihm Gott zum Kampfe Kraft genug, daß er den starken Wolf darnieder schlug.“

Grazie, vordem ein fremder Gast in der Schweizerballade, führt durch Frey das Tanzmotiv in sie ein. Ueber den Heimweg des Pfarrherrn gaukelt ein von

fächer schwenkenden schäferlichen Paaren zierlich ausgeführtes Menuett. Vom Lindenaste aus lehrt das Geigenfräulein den ungeliebten Burschen sich umtun.

„Rein Liedchen lacht so fein und rein  
Von Nachtigallenzenzen,  
Gleich dreht er sich im leichten Reih,  
Von Geisterkraft geschwungen.“

In seiner so immergrünen Sihlwaldpoesie vollends, wo auf sein Geheiß in „traumerregter Sternennacht zuweilen eine sanfte Hirtenflöte aus Geßners eingedämmertem Arkadien erwacht“, tändeln und tösen Damon und Doris mit erlesen stilechter Schalkheit.

Freiharfstbubenlieder leiten die Balladenkunst Freys ein, noch jung, wählt diese Kunst hier blutjunge Helden, die — aus den Knabenschuhen in den Harisch und ins Totenhemd! — das wilde Lagerleben ihrer Zeit rasch durchlaufen. Das episch malerische streitet in diesen Liedern mit dem musicalisch lyrischen Element, wodurch sie den Charakter der Freyschen Balladendichtung vorauskünden. „Ich höre dumpfe Rufe schallen, Ein Harsthorn in der Ferne hallen. Es röhrt sich in des Tales Gründen, Es wandert von der Berge Schlünden,“ so singen die Wächter am Eingang der Freiharfstlieder, und schwungvoll füllt sich die Landschaft mit der angerufenen Landeskraft.

Frey befindet eine auffallende Neigung, seine Gestalten in Züge einzurichten, Stimmung durch dieses Mittel zu vertiefen oder zu entspannen, seine Epik aufzulöten oder ruhend glänzen, die Bilderlasten sich häufen zu lassen. Unzählbar zieht mit seiner den Achtfünn Stuten lenkenden Nacht die Heeresmacht der ihr untergebenen Traum- und Schlummergeister. „Eulenfittichleise Sohlen“ schleifen, Lethebecher schimmern, „scheue Riegen spukiger Alraunen“ huschen durch das Gewölke.

Mit Gewissheit sieht, wer sich die Epik Freys vergegenwärtigt, die Wattenwil in den Wetterchein der Schicksalstunde ihres Geschlechtes (vor den Berner Gerichtsschranken) ziehen und die von Bernhard Hirzel geführten Bauern über die nächtliche Forch und die Limmatbrücken schreiten. Er sieht den Hugenottenzug unter dem schwingenden Feuer seines

Psalmes in den Bernergassen und sein idyllisches Gegenstück, die bündnerische Alpentladung, die der Falknis von seinen Zinnen herab silbertropfig und mit Regenbogenglanz übersprüht.

Man könnte, zwei Züge vergleichend, eine Entwicklung der Freyschen Ballade erkennen. Die „Nachtfahrer“ in seiner Frühlyrik begehen blauk gerüstet, von „Sternschein überflittert“ und im Glanz brokatner Mäntel einen „lichten Anger“. „Die verblühten Rosenauen“ ihrer Jugend wollen diese lebensdurstigen Toten suchen. In seiner um Jahrzehnte später entstandenen Dichtung „Des Dreibündengenerals Bestattung“ verbindet Frey mit schwer konzentrierter Bildhaftigkeit eine schlagkräftige Realistik. Meisterhaft stellt er vom Kriegsjammer verheerte menschliche Gestalt und ihre Schauplätze dar.

„Und wo sie treten und wo sie schreiten,  
Da schreien die rauhgelaunten Zeiten.  
Die Stadel und Törfel sind gespissen“

Die Türen und Fenster herausgerissen;  
Hier sind die Mauern zersprungen,  
Hier leckten Feuerzungen.  
Zerstampft sind die Winge, verheert die  
Felder  
Und niedergeholzt am Berg die Wälder,  
Und es spreizen aus Scheune und Kammer  
Die scharfen Krallen Not und Jammer.“

„Und herrisch stampft der Trommelschlag In den feuergoldnen Oktobertag“, die in schwarz-weißem düster gehaltene, schwiegsame Handlung einleitend, können diese Verse ein Symbol Freyscher balladesther Darstellung bedeuten, womit übereinstimmt, daß Vollendung bodenständigen epischen Stils hier erreicht ist. Die im großen Mittelstück der Dichtung besiegt und unterdrückten Klänge und Farben ermannen sich am Ausgang, springen auf und greifen herhaft durch Berg und Tal, und mit ihnen triumphiert, „an die Degen schlagend“, die notfeste und heroische Schweizertreue.

Anna Fierz, Unterägeri.

## Mit Adolf Frey zusammen.

Ateliererinnerungen von Ernst Würtenberger, Zürich.

Als ich noch in Emmishofen die Füße unter Vaters Tisch streckte — es war im Jahre 1901 — erhielt ich einen Brief von Adolf Frey, worin er mir die Absicht mitteilte, ein Böcklinbuch zu schreiben. Albert Welti habe ihm gesagt, daß ich Aufschluß geben könne über die Technik Böcklins der letzten Jahre. Dem Brief war ein gedruckter Fragebogen beigelegt, dessen Fragen überraschend klar und sachlich gestellt waren und die von vornherein erkennen ließen, daß der Fragesteller schon sehr tief in das Problem Böcklin eingedrungen war. Auf diese Fragen sollte ich nun Frey schriftlich oder mündlich antworten. Der Brief erfreute mich doppelt: erstens konnte ich einmal mit jemanden über Böcklin reden, der dafür wirklich Interesse und Verständnis hatte, und zweitens konnte ich Adolf Frey persönlich kennen lernen, von dem mir da und dort schon eindrucksvolle Gedichte begegnet waren und dessen Conrad Ferdinand Meyer-Biographie gerade in jener Zeit das abendländliche Gesprächsthema unserer Familie bildete.

Bevor ich nun zu Adolf Frey nach

Zürich fahre, möchte ich noch einen Augenblick bei jenen Tagen verweilen; nicht daß sie gerade zum Thema gehörten, sondern mehr, weil es eben eine so glückliche Zeit war — damals. Mein Vater hatte mir, seiner gütigen Natur gemäß, aus drei kleineren Zimmern eins machen lassen; und nachdem noch ein Fenster verbreitert worden, war ein heimeliger Raum geschaffen, in dem sich, obgleich er ziemlich niedrig war, doch sehr wohl malen ließ. Da hauste ich nun in einer Welt von Öl und Tempera. In Öl wurde porträtiert, was nur eine Nase im Gesicht hatte; Kinder, Greise, Spezerei- und Fischhändler mit dito zugehörigen Gemahlinnen, arme Teufel, Freunde, Kommerzienräte, Schwindler, zugereiste Malerkollegen usw. Die Tempera war den Kompositionen vorbehalten; und da hatte ich's groß im Sinne: eine Penelope, die am Spinnroden eingeschlafen war, eine Cassandra, hinten das brennende Troja, ein melancholischer König auf dem Thron, hinten eine Stadt, See und Gebirge in Sommermittagsonne usw. Da wollte ich's nämlich auch mei-